

Ludwig Goldstein: Nachruf auf Emil Krause Hartungsche Zeitung (Nr. 189 vom 24. April 1906)

Emil Krause wurde am 17. Oktober 1844 in Königsberg geboren. Als Knabe war er Zögling des Dembowskischen Waisenhauses und besuchte dann das königliche Friedrichs-Kollegium, dem er immer eine dankbare Erinnerung bewahrte und an dessen Festtagen, namentlich wenn sie klassische Schüleraufführungen brachten, er lebhaften Anteil nahm. Schon frühe, ja, im zarten Kindesalter trat seine Liebe zur Literatur und besonders zum Theater hervor, — die äußerst bescheidenen Verhältnisse seiner häuslichen Umgebung konnten daran nichts ändern. Sogar das Studium an der Albertina wurde durchgesetzt, und er war wahrlich der letzte, der aus dem erwähnten Fach, der damals an unserer Universität hervorragend vertretenen klassischen Philologie, ein Brotstudium gemacht hätte. Das ungebundene, genialische Leben in der „Freien Studentischen Vereinigung“, die damals noch in ihrer Jugend Maienblüte stand, bildete den Glanzpunkt seiner akademischen Lehrjahre. Aber dem ernsten, seinen Altersgenossen weit vorseilenden Jüngling blieb nur wenig Zeit zum dionysischen Schwärmen. Die materiellen Verhältnisse drängten ihn schnell in jene Sphäre, der nun sein ganzes weiteres Leben gehören sollte. Vor nahezu vierzig Jahren übernahm er das mühsame Amt eines Korrektors an der „Hartungschen Zeitung“, dessen engbegrenzten Pflichtenkreis sein der Sonne und dem Licht zugewandter, leichtbeschwingter Geist bald überflügelte. Nach dem siegreichen Kriege 1870/71 brachte die „Hartungsche Zeitung“ an dem Tage, als die Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung hier wieder einzogen, am 6. August 1871 einen poetischen Willkommensgruß, mit „E. Kr.“ unterzeichnet, und diese Initialen sollten von da an in unserer Zeitung unzählige Male wiederkehren. Nach dem Abgange von Dr. Eugen Sierke erschien am 20. September 1871 zum ersten Male eine Theaterrezension mit derselben Zeichnung. Von diesem Moment an hatte E. Kr. das Amt des Schauspielkritikers an unserer Zeitung übernommen, auf dessen gründliche und gewissenhafte Ausübung immer viel Gewicht gelegt worden war, und das vor ihm schon Männer wie Rudolf von Gottschall und Ernst Wichert bekleidet hatten. Von diesem Tage an hat er ununterbrochen die Königsberger Theaterverhältnisse die hier an die Öffentlichkeit tretenden Bühnendichtungen und die künstlerische Tätigkeit der Mimen, groß und klein, einer Beurteilung unterzogen, die ihm mehr und mehr die Anerkennung, die Wertschätzung und Liebe seiner Leser wie auch der gesamten Kunstwelt eingetragen hat, soweit sie nur zu Königsberg in Beziehung getreten ist. In die Geschichte des Königsberger Stadttheaters hat er seinen Namen mit goldenen Lettern eingetragen, seine Wandlungen, seine Geschicke hat Krause fast während zweier Menschenalter getreulich begleitet. Gerade er hat viel dazu beigetragen, dem „ersten Kunstinstitut“ unserer Provinz, wie er das Stadttheater mit Vorliebe nannte, seine angesehene Stellung im Reiche zu erstreiten. Sein autoritatives Urteil hat ihm oft eine unmittelbare Einwirkung auf die Zusammensetzung des Repertoires gesichert, in dem er der große, glühende Schillerverehrer — von jeher die erste und wichtigste Rolle den Klassikern zugestanden wissen wollte. Auch zu dem Klassiker Oesterreichs, dessen Hauptstadt an der Donau er liebte um ihrer selbtherrlichen Schönheit wie auch um ihres feinfühligsten Theatergeistes willen, war er in ein gleichsam persönliches Verhältnis getreten, und der einzige Vortrag, den der „kleine große Mann“ einmal vor Jahren in weiterer Öffentlichkeit gehalten hat, galt Franz Grillparzer, dem Dichter der Hero und Medea.

Was ihn vor allem zum Theaterreferenten befähigte, war seine beispiellos tiefe und hingebende Liebe zum Theater. Die schöne Welt des Scheins war ihm ein gut Stück Wirklichkeit. Das Theater war seine beste Abendgesellschaft. Wenn der Musentempel auf dem Paradeplatz nichts bot, nahm er auch mit einem bescheideneren Kunstinstitut oder einer Dilettantenbühne vorlieb und alles behandelte er mit der gleichen Sachkenntnis, der gleichen Liebe und dem gleichen eindringenden Kunstverständnis. Bis in die letzten Wochen, ja noch auf seinem Sterbelager beschäftigten ihn die Ereignisse unseres Kunstlebens, und die Mär vom „Grafen von Charolais“, deren Verkörperung auf der Bühne er nicht mehr erleben sollte, spielte noch in seine letzten Fieberträume hinein. Krause hätte sich auch auf anderen Gebieten der Kunst und des öffentlichen Lebens betätigen können — wer, der den Reichtum seiner Bildung und die Agilität seines Geistes kannte, hätte daran gezweifelt! —, aber er war auch darin ein Meister, daß er sich zu beschränken wußte. Sein Herz gehörte nur dem Theater und der Zeitung, mit der er sich immer Eins gewußt hat. Die Treue zu seinem Beruf bildete den Boden, auf dem die herrlichen Blüten und Früchte seines Schaffens aufgingen. Die Danaidenarbeit des journalistischen Werketags war ihm eher eine Lust als eine Last,

und er erfüllte die hohen Forderungen, die er gelegentlich eines Referates des Freytagschen Meisterlustspiels seinen Kollegen ins Stammbuch schrieb: „Willst Du ein Journalist sein, so habe den Charakter eines Cato, habe den unauslöschlich flammenden Idealismus eines Posa und die zähe Arbeitskraft eines Kuli, aber – habe keinen Ehrgeiz, der über Dein aktuelles Schreibwerk und die ordentliche Herstellung Deiner Tagesnummer hinausgeht.“

Und ein anderes Wort von ihm kommt uns in dieser Abschiedsstunde in den Sinn, das scharf und bestimmt die Grenzen der Wirkung des Kunstreferats umschreibt: „Weder der berufene noch der unberufene Beurteiler kann so schreiben, daß er jeden seiner Leser für sich hat: das Höchste, was ein Kritiker erreichen kann, ist der Stolz, für subjektiv ehrlich und für eine Individualität gehalten zu werden, die so urteilt, weil sie so urteilen muß, und die den Mund öffnet, weil sie wirklich etwas zur Sache zu sagen hat“. Diese Worte bilden die Richtschnur, nach der Emil Krause als Kritiker immer verfahren ist, und sie enthalten gleichzeitig das höchste Lob, das sich über seine Bedeutung als Kritiker sagen läßt. Das Publikum glaubte an ihn und hatte ein unbedingtes Vertrauen zu seiner Unbestechlichkeit; es erkannte seine Auslassungen nicht bloß als zutreffend, sondern vielfach geradezu als maßgebend an. War es doch in vielen Kreisen unserer Theaterbesucher zur Gewohnheit geworden, beim Auftreten hier unbekannter Künstler oder bei der Aufführung neuer Stücke erst abzuwarten, „was Krause dazu sagt“, ehe man sich entschloß, das Werk oder den Künstler selbst kennen zu lernen. Und nicht minder hat er auf die Autoren und Bühnenkünstler gewirkt. Er hat die ersten Schritte des Talents überwacht und geleitet, die Zaghafte ermutigt, den Irrenden den Weg gezeigt, dem begabten Nachwuchs zu Erfolg und Karriere verholfen und den Meistern gesagt, warum sie Meister waren. Deshalb hingen auch zahlreiche Künstler, und darunter Bühnensterne erster Größe, mit unwandelbarer Verehrung an ihm und erbaten sich, oft aus weitester Ferne, seinen Rat, seine Auskunft und Unterstützung.

Emil Krause aber fesselte nicht nur durch das, was er sagte, sondern auch wie er es sagte. Er war ein Phänomen der Form. Er besaß wie Ludwig Speidel, an den er in mancher Hinsicht erinnert, in seltenem Grade die Kunst des „schönen Sagens“. Er konnte gar nicht anders, als sich mit Geist und Geschmack ausdrücken, und sein Stil zeichnete sich, bei aller männlichen Gesinnung, nicht selten durch eine fast frauenhafte poetische Zartheit aus, durch eine an das zierlichste Rococo erinnernde Feinheit und Anmut. Dazu „baute“ er noch Sätze. Er warf nie mit gespielter Genialität Gedankenketten hin oder begnügte sich mit abgegriffenen Allerwelts-Redensarten. Jederzeit stand ihm eine schier unerschöpfliche Fülle reizvoller Bilder und Metaphern zu Gebote; sie war das Charakteristische seines Stils. Mühelos, leicht, graziös war seine Schreibart und sein Schaffen, wie er denn seine Kritiken auch im nächtlichen Lärm der Cafés zu schreiben pflegte und am Morgen fertig auf die Redaktion mitbrachte. Dabei verschmähte er es, durch wohlfeilen Spott und Witz pikant zu wirken. Auch sein Humor blieb immer sachlich, und er empfand, daß es für einen Kritiker keinen traurigeren Ehrgeiz gibt, als für „blutig“ zu gelten.